

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schrift und Volk**

**Auerbach, Berthold**

**Leipzig, 1846**

Ein Kranz auf Hebel's Haupt

[urn:nbn:de:bsz:31-326781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326781)

Ein Kranz auf Hebel's Haupt.



Ein Blatt aus dem 17ten Jahrhundert



Es w  
109 mi  
ging in  
Nachfolg  
Jinten  
schichte  
ruff's,  
dem B  
aus de  
sich neu  
D  
Denkm  
Was so



Es war ein schöner, linder Maiabend, es zog mich nach dem frischen, heitern Grün; ich ging in den Schloßgarten zu Karlsruhe. Die Nachtigallen schmetterten mächtig ringsum, die Finken und Amseln schlugen drein und von fernher schickte der Kuckuk seinen Ruf. Ja, guck! guck! ruf's, wenn alles Leben neu erwacht. Laß von dem Vogel dich ermahnen, schau um dich, blick aus den Kämpfen und Nöthen der Zeit auf die sich neu offenbarende Herrlichkeit der Natur!

Ohne daß ich's wollte, stand ich jetzt vor dem Denkmal Hebel's. Ein Kranz auf Hebel's Haupt! Was soll das bedeuten? Ich las die Inschrift

auf dem schwarzen Sockel des Denkmals: J. V.  
Hebel, geboren den 10. Mai 1760.

Treue Freundeshände, vielleicht vor Alter  
zitternd, haben in stiller Morgenstunde dem ge-  
schiedenen heitern Genossen an seinem gestrigen  
Geburtstage den Kranz auf die Stirne gedrückt.  
Kein Gesang von Menschenstimmen ertönte zu  
deinem Lobe. Dort von dem Kastanienbaume, mit  
seinen Blüthenkerzen geschmückt wie ein Weih-  
nachtsbaum, aus den Büschen und Zweigen jubel-  
ten die Vögel so hell, wie in den Tagen, als du  
im einsamen Wiesenthale ihnen barfuß nachklet-  
tertest.

Warum trägst du deinen Kranz so einsam,  
du Mann des Volkes? Warum schauen uns nicht  
die tausend Dankesblicke derer daraus entgegen,  
die du mit deinen lieblichen Gebilden erquicktest?  
Finden sie den Weg nicht her in den Schloßgarten,  
wo man dein goldglänzendes Haupt so verlassen  
aufgestellt? Sind die Augen der Menschen so

gefangen von dem Frühling der Natur oder dem Frühling einer neuen Zeit? Oder liegt in der Erinnerung an dich ein Etwas, das die warme, nachhaltige Theilnahme hindert?

Wie bald sind die Todten vergessen!

Da drinnen, in jenem Eckhause der Ritterstraße, haben heute die Volksvertreter in großer Mehrheit die Nacht und Abernacht über die Censur ausgesprochen. \*) Dem deutschen Volke, das an Biederstüm und Einsicht keinem nachsteht, muß doch endlich der volle freie Gebrauch seiner Geisteskräfte werden. Aufgeschlossen sei der reiche Schacht des Wissens und der Kraft, und alles Volk soll seiner inne werden.

Auch dein harmloser Weg, rheinländischer Hausfreund, wurde unterbrochen, da du an die Schranken der Censur anpralltest, du zogst dich verdrossen zurück. Das ist eine der traurigsten

\*) S. die Landtagszeitung vom 11. Mai 1844.

Folgen der geistigen Bevormundung, daß sie auch die harmlosesten Naturen verscheucht oder zu verbitterten umwandelt.

Wenn wir noch heute — unter den Schranken der Gewalt, der überkommenen und der erneuten Knechtschaft und der Ueberfluthung durch die Ausländerei — den Frohmuth und den unverwüsthlichen Kern des Volkes wach zu rufen und zu heiligem Glanze zu entfalten trachten, dürfen wir auch der Altvorderen nicht vergessen, die in ihrer Weise, mitten unter Kriegsnoth, wie in den darauf folgenden Zeiten der Schlassheit und Enttäuschung, in Scherz und Ernst zu dem Volke sich stellten.

Und hier steht Hebel mit oben an.

Wollen wir die Altvorderen für unsere Zeit neu begreifen, müssen wir sie aber auch, um gerecht zu sein, aus ihrer Zeit fassen.

\* \* \*

Mit diesen Worten habe ich vor nun mehr als zwei Jahren den Entwurf zu einer Charakteristik Hebel's niedergeschrieben; ich lasse sie als solche stehen, nicht bloß weil sie die Atmosphäre befunden mögen, in welcher der Keim dieser Schrift aufging, sondern auch aus allgemeineren Gründen. In diesem Augenblicke erneuen sich die Kämpfe um das gute Recht in jenem Eckhause der Ritterstraße mit gehobener Tapferkeit; der Frühling ist wieder da, so herrlich und schön wie in jenen Tagen; die Censur und alle Schmach und Noth ist auch noch da und immer kläglich, weil Jahre vergebener Kämpfes dahin Das ist unsere neuere Geschichte. . .

Man muß sich bemühen, darüber hinweg in eine bessere Zukunft zu schauen, um nicht in thatenlosen Ingrimm zu versinken.

All unser literarisches Thun erscheint uns so erbärmlich und nichtig, wenn wir den Bann und Druck, der auf unseren Gesamttzuständen lastet,



wenn wir die gewaltige Noth im großen Ganzen ins Auge fassen. Und doch muß jeder dichten und trachten, von seiner Stelle aus im Kleinen zu wirken und vorzubereiten, was er vermag.

Ich wage hier den Versuch, mich theoretisch über ein Literaturgebiet auszusprechen, in dessen Verwirklichung ich nach Kräften bemüht bin. Ich weiß wohl, welchen Berunglimpfungen ich mich aussetze, bin aber auch der Zuversicht, daß ein ehrlich Wort noch immer einen guten Ort findet.

Die allgemeine Begründung einer Richtung, in der man selber steht, kann leicht als bloße Anwaltschaft für die eigenen Bestrebungen mißdeutet werden. Uebelwollende werden durch eine gegenheilige Versicherung, daß es sich ums Allgemeine handelt, keine andere Ansicht gewinnen; vertrauende Leser werden erkennen, daß man an der abgeschlossenen Bildung einer Zeit oder Person sich am Besten zur Klarheit hindurcharbeitet. Und warum sollte denn zu theoretischer Begrün-

dung einer erneuten Richtung ein Solcher unberechtigt sein, der mit in derselben begriffen ist?

Die erneute volksthümliche und volksmächtige Richtung der Literatur wurde auch bereits als vergängliche Tagdienererei bezeichnet. Ich glaube, daß dies auf einem Mißverstände beruht. Das stets fortquillende Leben wird auch immer verwandte Blüten in der Poesie treiben. Und wäre diese Richtung auch eine vorübergehende — was ich nicht glaube — so könnten doch die Vertreter derselben sie nicht als solche fassen. Kein Individuum, keine Nation, keine Zeit kann etwas Lebendiges zu Stande bringen, wenn sie ihr gegenwärtiges Streben von vorn herein blos als Stimmung, als relatives Leben betrachtet. Das ist der Wurm, der so viele frische Blüten tödtet. Mag die fortschreitende Zeit das in Wissenschaft, Kunst und Leben als absolut Betrachtete blos in einer relativen Geltung aufnehmen und einrei-

hen; das Gegenwärtige bedarf der ungetheilten absoluten Hingebung.

Niemand kann über seinen Schatten springen; will er ihn los sein, muß er warten, bis die Sonne über seinem Scheitel steht, den Schatten in sich aufhebt, dann aber auch sich selber zum Untergange neigt.

Dabei sollte es kaum der Erwähnung bedürfen, daß die volkstümliche Literatur nur den ihr gebührenden Raum neben anderen, höhere und allgemeinere Denk- und Lebenskreise in sich schließenden Strebungen einzunehmen hat.

Bei der Ausarbeitung vorliegender Schrift erweiterte sich der anfänglich beabsichtigte Beitrag zur Charakteristik Hebel's zu allgemeinen Erörterungen und Bestimmungen. Ich wollte sie nicht zurückhalten, weil sie vielleicht manchem Gleichstrebenden von Nutzen sein und manchen Fernstehenden über eine Richtung der Gegenwart verständigen mögen. Vieles, was hier zur Sprache

kommt, mag beim ersten Anschein befremden, aber es gibt keine Frage von Welt und Zeit, die nicht in besonderer Fassung in den Bereich der Volksschrift gehört. Ich habe meine Ansichten offen ausgesprochen, weil ich das Recht und die Pflicht erkenne, auch meine Anschauung offen darzulegen und meine Stimme abzugeben. Ich verkenne die Lücken und Mangelhaftigkeit meiner Ansichten nicht. Tritt aber Jeder offen heraus, so werden wir Alle gemeinsam die Wahrheit finden.

An die Betrachtung der zwei Erscheinungsarten ein und desselben Wesens (Dichtung aus dem Volke und für das Volk), wie sie in einer abgeschlossenen geschichtlichen Persönlichkeit heraustraten, ergaben sich allgemeine Gesetze. An einem concreten Leben war hier manches Abstracte leicht anschaulich zu machen. Was bei anderen Gelegenheiten langer Erörterung und Einleitung bedurft hätte, war hier mit wenigen Strichen ins Licht zu stellen.

Wenn ich an einem, in vielem Betracht so vortrefflichen Vorgänger wie Hebel Mängel erkenne, so bin ich weit entfernt, mich mit ähnlichem Streben überheben zu wollen. Die Erkenntniß der Mängel Anderer setzt noch lange nicht den Besitz ihrer Vorzüge voraus, ja, man ist durch Einsicht der Mängel noch nicht einmal sicher, solche zu vermeiden. Wie schwer ist es, in allen Dingen, Erkenntniß und That zu einen.

Von Hebel ausgehend und auf ihn zurückgehend, stellen sich hier einige Grundzüge der volksthümlichen Literatur heraus, die weder auf ein geschlossenes System, noch auf geschichtliche Vollständigkeit Anspruch machen wollen.

Leipzig, den 30. Mai 1846.